

Hans Rolli: Alte Glocken im Nordteil der Erzdiözese Freiburg

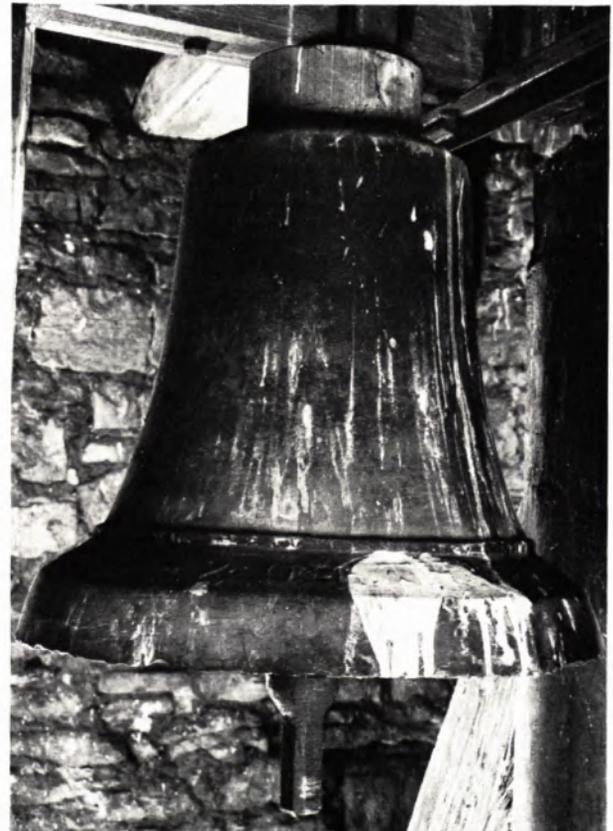
Die Glocken sind ein integrierender Bestandteil der zahlreichen Kirchen unseres Landes, deren Klang mit zu den Eigentümlichkeiten von Stadt und Land gehört und bis heute – vielleicht manchem unbewußt – unseren Tagesrhythmus prägt. Meist auf unzugänglichen Türmen hängend, sind sie in ihrer Gestalt und geschichtlichen Entwicklung nur wenigen Fachleuten bekannt, die sich aus Neigung oder beruflicher Verpflichtung mit ihnen beschäftigen. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß Hans Rolli, der sich während seiner Tätigkeit beim Erzbischöflichen Bauamt in Heidelberg umfassende Kenntnisse auf diesem Gebiet erworben hat, im folgenden Beitrag einen Abriß der Entwicklung und Geschichte der Glocken Nordbadens gibt.

Das Gebiet, über das hier berichtet wird, umfaßt den Raum des ehemaligen Regierungsbezirkes Nordbaden, wie er bis zum Jahr 1972 vor der Kreisreform im Land Baden-Württemberg sich darstellte. Er besteht aus den ehemaligen Kreisen Karlsruhe, Pforzheim, Bruchsal, Sinsheim, Heidelberg, Mannheim, Mosbach, Buchen, Tauberbischofsheim. Die nachfolgenden statistischen Angaben sind aus der Kartothek ermittelt, die ich als für diesen Teil der Erzdiözese Freiburg zuständiger Glockeninspektor im Vollzug der Wiederbeschaffung der Geläute nach 1945 angelegt habe. Eine vollständige Inventarisierung und wissenschaftliche Bearbeitung im Rahmen des „Deutschen Glockenatlas“ ist in absehbarer Zeit für den ganzen badischen Landesteil und für den Gesamtbestand (katholische, evangelische und profane Glocken) zu erwarten. Es kann hier also nur ein lückenhafter Teilüberblick gegeben werden.

Schon vor den beiden Weltkriegen ist der Glockenbestand in diesem Landesteil durch die Orleanischen Kriege aufs schwerste betroffen und gelichtet worden. In 483 Türmen von katholischen Pfarr- und Fialkirchen und von kircheneigenen Kapellen hängen heute nur noch 149 vor dem Jahr 1870 gegossene Glocken bei einem derzeitigen Gesamtbestand von ca. 1750 Stück. Die 18 aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten stammenden sogenannten Patenglocken, die noch in nordbadischem katholischem Besitz sind, mußten hier natürlich unberücksichtigt bleiben; sie sind nur Leihgaben und haben auch nichts zu tun mit der heimischen Glockenkultur. Besonders arm an alten Glocken ist die nördliche Rheinebene, während die ehemals zu Würzburg und Mainz gehörenden Gebiete, die nicht so häufig von Kriegen überzogen wurden, einen etwas reicheren Bestand aufweisen, der aber sich in

keiner Weise mit den südbadischen Beständen – etwa im Bodenseeraum – quantitativ und qualitativ messen kann. Besonders spärlich vertreten sind Glocken in vorgotischer Rippe¹ (etwa bis zum Jahr 1300); von diesen gibt es nur drei (ohne Gießernamen und Gußdatum). Die ältesten dürften ein gis“ (37,6 cm Φ , 32 kg) in Paimar und ein f“ (49 cm Φ) in der St.-Gangolf-Kapelle bei Neudenu sein (Abbildung 1). Beide haben noch zuckerhutähnliche Form.

1 ST. GANGOLF BEI NEUDENAU (Kreis Heilbronn), Glocke aus der Zeit um 1300.



¹ Unter Rippe versteht man den senkrechten halbseitigen Schnitt durch die Glocke. Man kann Glocken gleicher Tonhöhe mit geringerer Wandstärke (in leichter Rippe) oder mit größerer Wandstärke (in schwerer Rippe) gießen. Im zweiten Fall ist das erzielte Klangvolumen entsprechend der größeren erregten Masse größer als im ersten Fall.

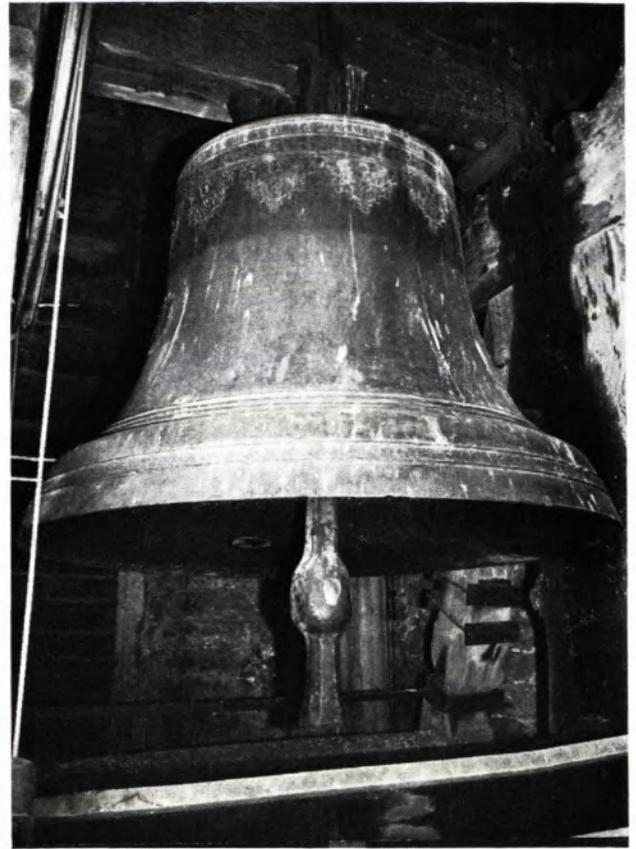


2 LADENBURG (Rhein-Neckar-Kreis), eine der Glocken von St. Gallus. Das fünfstimmige Geläute dieser Kirche zählt zu den klangschönsten in Nordbaden.

Die übrigen Glocken verteilen sich etwa wie folgt: 39 aus der gotischen Zeit, 14 aus der Renaissance, 75 aus dem Barock und 18 aus dem 19. Jahrhundert (bis einschließlich 1870), wobei man kaum eine ganz klare Abtrennung zwischen den Stilepochen machen kann, da manche Glocke formal noch einer früheren Epoche zuzurechnen ist als klanglich und nach dem Gußdatum. Es halten sich in den vielfach provinziellen Gießereien die Dekorationsmodel länger als die Rippenformen.

Die 149 alten Glocken sind fast durchweg Einzelstücke, die heute in ein neueres Geläute eingegliedert sind; komplette alte Geläute sind in diesem Raum eine große Seltenheit. Im ganzen konnte ich 37 Gießernamen feststellen. Es sollen hier nur kurz die bedeutendsten erwähnt werden. Peter zur Glocken in Speyer hat 1502 für St. Gallus in Ladenburg die große Glocke mit dem Schlagton $es'-4^2$ (142,5 cm ϕ) in sehr schwerer Rippe gegossen. Sie ist klanglich mit der um einen Ganzton tiefer liegenden Prime typisch mittelalterlich und eine Kostbarkeit allerersten Ranges. Das fünfstimmige Geläute enthält weiter folgende Glocken (Abbildung 2): $ges'-2$ (125 cm ϕ) undatiert, $as'+5$ (105 cm ϕ) von 1443, $cs'' \pm 0$ (96,4 cm ϕ) 1957 von F. W. Schilling, Heidelberg, $d'+4$ (77 cm ϕ) undatiert, spätgotische Majuskelglocke von Meister Jakob. Die kleinste 1439 gegossene Sturm-glocke (42,5 cm ϕ) wird nur

² $es'-4$ heißt 4/16 Halbton unter dem Ton es' stehend, wobei als Bezugton $a' = 435$ Hz und temperierte Stimmung angenommen sind; $es'+4$ würde dann z. B. bedeuten 4/16 Halbton höher als Normal- es' .



3 BRUCHSAL (Kreis Karlsruhe). Glocke aus dem Geläute der Peterskirche, das 1745 von Johann Adam Roth aus Würzburg gegossen wurde.

allein geläutet. Obwohl uneinheitlich in Herkunft und Rippenform und trotz der irrationalen Schlagtonlinie ist dieses Geläute musikalisch eines der ausdrucksvollsten des ganzen nordbadischen Raumes. Die vom selben Gießer Peter zur Glocken stammende fünfte Glocke, $gis'-4$ (101,5 cm ϕ) gegossen 1484, des neunstimmigen Geläutes von St. Pankratius in Schwetzingen zeigt zwar prinzipiell die gleiche Klangstruktur wie seine große es' -Glocke von Ladenburg, erreicht aber musikalisch nicht ganz deren ungewöhnlich hohes Niveau.

Nürnberger Gießer treffen wir ganz im Norden im fränkischen Raum. Da wäre an erster Stelle das einheitlich im Jahr 1595 von Christoph von Nürnberg gegossene Geläute $g'+4$, $a'+7$, $c''+12$ von St. Burkard in Messelhausen zu nennen. Formal wie im Klंगाufbau sind diese drei Glocken noch ganz im gotischen Mittelalter beheimatet. Besonders die große Glocke ist klanglich ein hervorragendes Stück.

Der Name Christoph von Nürnberg begegnet uns ferner 1615 auf der kleinsten Glocke $e''+10$ von St. Martin in Tauberbischofsheim. Dieses Geläute enthält außerdem zwei Glocken von 1448, wohl beide von Jakob Stempel gegossen: ein $des'+8$ und ein $d''+5$, ferner ein undatiertes und unsigniertes $b'+7$ (mittelalterlich) und ein modernes $f'+6$. Trotz atonaler Schlagtonlinie ist auch dieses mittelalterliche Geläute von eigenartigem Klangreiz.

Relativ häufig ist um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert Bernhard Lachmann im Kraichgau und

im Odenwald südlich und nördlich des Neckars vertreten. Von Bernhard Lachmann, dem Vater (der bis 1517 in Heilbronn gearbeitet hat), hängen Glocken in Eiersheim (1494 und 1505), Limbach (1489), Mückenloch (1497 und 1499), Schlierstadt (1484) und Uissigheim (1493) und von seinem gleichnamigen Sohn zwei Glocken (1518 und 1519) in Bauerbach. Charakteristisch für diese Glocken ist die stark nach der Septime tendierende Unteroktave und die meist zu tief liegende Prime; auch formal steht er noch ganz in der Gotik.

Während im Mittelalter – wenigstens bei den bedeutenden Gießhütten – formale und klangliche Qualitäten mit einiger Regelmäßigkeit einander entsprechen, klaffen sie im Barock häufig bedenklich auseinander. In den Wirren der Reformationszeit und des Dreißigjährigen Krieges war die Tradition des Glockengusses weitgehend unterbrochen worden. Das hatte den Verlust der Erfahrung mit der Rippengestaltung, die ja für die Klangqualität allein entscheidend ist, zur Folge.

Während Renaissance und Barock alsbald einen hochentwickelten Formenapparat zur Dekoration aus Architektur und dekorativen Künsten bereitstellten, waren die Gießer in der Frage der Rippenkonstruktion alleingelassen. So folgt auf die Blütezeit der hohen Gotik klanglich in der Renaissance und im Barock ein beklagenswerter Abstieg. Selbst wenn man die heutigen sehr hohen Maßstäbe für die klangliche Beurteilung nicht anlegt, gibt es im 18. Jahrhundert wenige Gießer, deren Glocken bei ihrer schönen und zweifellos sehr kultivierten äußeren Form auch ein entsprechend hohes klanglich-ästhetisches Niveau aufweisen. Das ist um so erstaunlicher, als gerade diese Zeit eine Hochblüte musikalischer Kultur hervorbrachte. Gießer wie etwa A. Grieshaber, dessen a° -Glocke des Säckinger Münsters oder dessen für das Salemer Münster 1756 gegossenes ges° (heute in der Reformierten Kirche in Herisau, Schweiz) höchste formale und technische Virtuosität mit der gleichen klanglichen Vollendung verbinden, sind in unserem Raum leider nicht zu finden. Wie es da vielmehr aussieht, sei am Beispiel des Geläutes von St. Peter in Bruchsal kurz beleuchtet. Es wurde auf Rat (und vielleicht auch unter Mitbetreuung) von Balthasar Neumann 1745 von Johann Adam Roth in Würzburg gegossen (Abbildung 3). Das Geläute hat wegen seiner hohen formalen Werte beide Weltkriege überstanden, klanglich ist es jedoch mit der Schlagtonfolge $cis' + 7$, $e' + 3$, $gis' - 3$, $h' - 4$, $d'' - 2$ äußerst problematisch. Zu der stark verbogenen Schlagtonlinie kommt noch unklarer Klangaufbau der einzelnen Glocken. Das Plenum klingt äußerst unsauber, verschwommen und dazu noch kurzatmig.

Auch bei dem verschiedentlich in Nordbaden vertretenen Gießer Heinrich Ludwig Gosman(n), Landau, kann man diese Niveaudiskrepanz zwischen Form und Klang weithin feststellen. Bei Johann Michael Steiger, Mannheim (ehemaliges Geläute der dortigen Jesuitenkirche, von dem nur die es' -Glocke den zweiten Weltkrieg überstanden hat, und zwei Glocken von St. Sebastian daselbst), sind allerdings auch Form und Gußtechnik viel nachlässiger behandelt. Von Heinrich Gosmann besitzt die Kirche St.-Maria-Magdalena in Tiefenbronn noch ein komplettes Geläute aus dem Jahre 1722 in der Tonfolge $e' - 2$, $gis' - 5$, $h' \pm 0$, also einen Dur-Dreiklang. Akkordische Geläutedispositionen sind für das Rokoko sowie den Klassizismus und die Romantik

charakteristisch, während das Mittelalter die Pentatonik ohne Halbtonschritte bzw. kirchentonartige Tonfolgen bevorzugt. Erst Ende des 19. Jahrhunderts setzen sich die „melodischen“ Dispositionen, aufgebaut aus Ganztonschritten und Terzen, in unserem Raum wieder durch. Parallelen zur Instrumental- und Vokalmusik sind einleuchtend.

Der Raum Heidelberg-Mannheim wird im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert hauptsächlich versorgt durch die in Heidelberg ansässige Familie Speck. Der älteste Sproß dieser Familie ist in Baden auf einer Glocke von 1720 in Rittersbach bei Mosbach genannt. Nach der Inschrift könnte dieser Heinrich Oswald Speck aus Kirrweiler in der Pfalz noch Wandergießer gewesen sein. 1733 erscheint dann der Name Johann Jacob Speck aus Bruchsal auf einer Glocke in Jöhlingen. Aus dieser offenbar weit verzweigten Familie seien ferner genannt: Anselm Frank Speck in Heidelberg (seit 1760 oder 1761), Anselm Lucas Speck und Lucas Speck, der nach 1797 in Heidelberg gießt. Näheres hierüber ist meinem Aufsatz „Glockengießer-Tradition in Heidelberg“ (Badische Heimat 43, 1963, Heft 1/2) zu entnehmen.

Im südlichen, ehemals zum Bereich der Diözese Straßburg gehörenden Teil Nordbadens sind noch drei Straßburger Gießer vertreten: Die St.-Martins-Kirche in Ettlingen besitzt zwei Glocken von Valentin Algeyer, 1699 gegossen ($e' + 4$, 115 cm ϕ , 961 kg und $a' + 13$, 85 cm ϕ , 380 kg), von sehr bescheidener formaler wie klanglicher Qualität. Viel interessanter ist ein $f' + 8$ von Hans Kloss von 1562 in Durmersheim (112,3 cm ϕ) mit etwas rauhem und brüchigem Klang (vertiefte Prime, große Unterseptime und kleine Sexte an Stelle der Quint). Matthäus Edel ist in Friedrichsdorf bei Eberbach und Schöllbronn mit zwei ganz kleinen Glocken vertreten.

Nicht unerwähnt darf schließlich ein Außenseiter unter den Glockengießern des 18. Jahrhunderts bleiben: Johann Melchior Derck, der auf zwei Glocken in Östringen aus dem Jahr 1709 genannt ist. Als Gießort ist zwar Mannheim angegeben, Derck war aber nach Karl Walter (Glockenkunde, Regensburg 1913, S. 717) in Meiningen Herzoglicher Stückgießer. Die beiden genannten Glocken ($es' - 3$, 134,3 cm ϕ und $ges' - 3$, 107,5 cm ϕ) zeigen sehr reichen und originellen ornamentalen und figuralen Schmuck und Inschriften, die auf ihre Entstehung als Umguß gesprungener Glocken von 1522 hinweisen (Abbildung 4). Was sie aber durchaus als Außenseiter in dieser Epoche erscheinen läßt, sind ihr Klangbild (die Prime steht eine Kleinterz unter dem Schlagton, die Unteroktave ist zur kleinen Septime, die Quinte zur kleinen Sexte erhöht) und ihre sehr schwere Rippe, die ihnen erstaunliches Klangvolumen verleiht.

Das 19. Jahrhundert ist nur noch in sehr wenigen Exemplaren vertreten. Hier wäre an erster Stelle die Dynastie der Rosenlächer in Konstanz zu nennen. Sie ist noch präsent in zwei Glocken ($f' - 6$, 122 cm ϕ und $as' - 5$, 102 cm ϕ), 1862 von Carl Rosenlächer für Grünsfeld geliefert, sodann durch die zwei größten Glocken, die unsere Diözese noch von ihm besitzt: die Ludwigsglocke $b^{\circ} - 5$ (179,2 cm ϕ , ca. 3250 kg) aus dem Jahr 1866 von St. Stephan in Karlsruhe und die Pius-Glocke der Jesuitenkirche in Heidelberg von 1870,



4 ÖSTRINGEN (Kreis Karlsruhe). Glocke des Johann Melchior Derck, gegossen 1709, in sehr schwerer Rippe und dadurch mit hervorragendem Klangvolumen.

ebenfalls ein $b^{\circ} - 5$, aber in schwererer Rippe (187,4 cm Φ , 4080 kg). Formal sind diese beiden Glocken nicht besonders interessant; Bild- und Ornamentschmuck sind im Maßstab und Relief ziemlich plump. Klanglich überragen sie aber den Durchschnitt der Produktion dieser Zeit beträchtlich, wenn sie auch gemessen an heutigen Maßstäben etwas gedeckt und glanzlos erscheinen, was aber für den Geschmack jener Zeit typisch ist. Beide Glocken verdanken ihr Überstehen des zweiten Weltkrieges meiner Intervention. In einer Denkschrift vom 30. 7. 1942 hatte ich mich – meines Wissens als damals einziger Sachverständiger – für die Erhaltung nicht nur der formal interessanten Glocken, sondern auch und vorzüglich der klanglich überragenden Stücke bei der Glockenabgabe eingesetzt. Aufgrund einer daraufhin erfolgten Verfügung des damaligen Reichsdenkmalpflegers konnten im Landesteil Baden und im damals besetzten Elsaß noch eine ganze Reihe von Glocken vor der Vernichtung bewahrt werden, die nach ihrer äußeren Erscheinung nicht von Interesse gewesen wären. Denn sowohl im ersten wie im zweiten Weltkrieg wurde der ganze Bestand nur nach Alter und formalem Wert eingestuft und beurteilt. Daß die Glocke zunächst und in erster Linie ein Musikinstrument ist, wurde nicht bedacht, obwohl P. Griesbacher im Vorwort seines Buches „Glockenmusik“ schon 1927 mit allem Nachdruck darauf hingewiesen hatte. Vor allem wurde dabei nicht beachtet, daß man die Form der Glocke zwar notfalls in Fotos und Abgüssen bewahren oder gar rekonstruieren kann, aber ihr Klangbild, wenn sie einmal vernichtet ist, niemals auch nur annähernd getreu zu rekonstruieren oder (etwa heute



5 KARLSRUHE. Glocke aus dem 1902 von Benjamin Grüninger gegossenen siebenstimmigen Geläut von St. Bernhard, das außergewöhnliche musikalische Qualität besitzt.

durch Tonbandaufnahme) zu konservieren ist. Indem man also nur auf Form und Ornament achtete, gingen in beiden Weltkriegen zahlreiche unersetzliche Klangdokumente zugrunde, sofern ihre den Kunsthistoriker interessierende Form sie nicht vor dem Schicksal der Vernichtung bewahrte. Warum die klanglichen Werte bei der zweimaligen Glockenbeschlagung nicht entsprechend berücksichtigt wurden, kann an dieser Stelle nicht näher erläutert werden. Ich möchte mich hier nur dafür einsetzen, daß auch Glocken neueren und neuesten Datums heute schon unbedingt unter Denkmalschutz gestellt werden sollten, wenn sie klangliche Spitzenleistungen sind. Maßstäbe dafür geben uns heute die sogenannten Limburger Richtlinien für die klangliche Beurteilung neuer Glocken, die der Beratungsausschuß für das deutsche Glockenwesen 1951 herausgegeben hat. Es ist der Initiative des im Dezember 1974 verstorbenen Gründers dieser 1945 ins Leben gerufenen Institution, Kirchenrat W. Schildge, zu verdanken, daß nach dem zweiten Weltkrieg durch Koordinierung aller am Glockenwesen interessierten Kräfte nicht nur schlimme Fehlentwicklungen abgewendet werden konnten, sondern auch eine neue Blütezeit der deutschen Glockengießerkunst eingeleitet wurde. Als Sachverständiger der Evangelischen Landeskirche von Württemberg hat er sich darüber hinaus große Verdienste um die Erhaltung des historischen Bestandes in unserem Bundesland erworben.

In den Zusammenhang der Spitzenleistungen aus neuerer Zeit gehört auch die Erwähnung des Geläutes, das Benjamin Grüninger 1902 für St. Bernhard in Karls-

ruhe gegossen hat. Wegen ihres außergewöhnlichen Klangwertes hatte ich die beiden großen Glocken ($b^\circ - 3$, 4300 kg und $c' - 3$, 2600 kg) 1943 zur Erhaltung vorgeschlagen. Durch ein (vielleicht gewolltes) Mißverständnis blieben dann alle sieben Glocken des Geläutes erhalten und kamen unversehrt aus dem Glockenlager Hamburg zurück. Den ersten Weltkrieg hatte das Geläute mit anderer Begründung überlebt: Prof. Sauer hatte seine Erhaltung wegen des sehr schönen neugotischen Schmuckes, den der Erbauer der Kirche, Max Meckel, selber entworfen hatte, durchsetzen können. Da aber das Plenum in verschiedener Hinsicht schwere klangliche Fehler aufwies (die große Glocke war statt a° als b° aus dem Guß gekommen!), ließ ich es mit aller denkbaren Vorsicht durch Umguß der e' -Glocke in f' und Einfügung eines b' sowie leichte Nachstimmung der kleineren Glocken so korrigieren, daß es nunmehr mit der Tonfolge $b^\circ - c' - d' - f' - g' - a' - b' - c''$ eines der schönsten Klangdokumente aus der Jahrhundertwende und der Gießerdynastie Grüninger ist. Zudem dürften heute die formalen Werte dieser Glocken, ihr überaus feinfühlig modellierter ornamentaler und figuraler Schmuck, der sparsam und sicher im Maßstab den Glockenleib ziert, sich wieder größerer Beachtung erfreuen (Abbildung 5).

Abschließend möchte ich aber hier noch auf ein weiteres Problem kurz hinweisen. Schon Sauer beklagt, daß nach dem ersten Weltkrieg (und so wird es nach jedem Krieg vorher gewesen sein!) fast mehr historische Glocken durch Umschmelzen verloren gegangen seien als im Krieg selber durch die Requisition. Diese bedauerliche Tatsache ist ganz einfach damit zu erklären, daß es bis dahin sehr viel schwerer war, eine musikalisch befriedigende Ergänzung zu alten, im Klंगाufbau eigenwilligen Glocken zu disponieren und zu gießen als ein völlig neues Geläute. Erst unsere neueren und neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse und praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet der Campanologie haben uns Mittel und Wege eröffnet, wie man eine alte, womöglich recht eigenwillige Glocke organisch und musikalisch voll befriedigend in ein neues Plenum einfügen kann.

In diesem Zusammenhang wäre auch die Wiederentdeckung und Vervollkommnung der schon im 17. Jahrhundert etwa durch Hemony geübten Kunst des Nachstimmens zu nennen. (Franz und sein Bruder Peter Hemony stammten aus Lothringen und wohnten in Holland. Sie waren erfahrene Rippenkonstrukteure und gossen viele Glockenspiele, bei denen man ohne Nachstimmung niemals die erforderliche Reinheit er-

zielt.) Freilich darf die Nachstimmung nicht zur Verfälschung des historischen Bestandes – Verfälschung des Klangdokumentes, denn die äußere Form wird dabei nicht berührt, Nachstimmen erfolgt durch Abschleifen im Innern der Glocke – mißbraucht werden. (Vergleiche hierzu die „Beiträge zur Glockenkunde“, eine Sammlung von Referaten, herausgegeben vom Beratungsausschuß für das deutsche Glockenwesen, September 1970.) Vielmehr ermöglicht dieses Verfahren eine absolut exakte Angleichung der Zugüsse an den Altbestand, mindestens was die Schlagtöne betrifft. Fehlleistungen beim Zuguß zu alten Glocken traten auch noch nach dem ersten Weltkrieg häufig dadurch auf, daß man die oft stark abweichende Prime mit dem Schlagton verwechselte. Bevor der holländische Physiker Schouten den mit unseren Instrumenten nicht erfaßbaren Schlagton als ein Residuum aus bestimmten physikalisch meßbaren Teiltönen – also als eine Kombinationsleistung des menschlichen Ohres – definierte, war er nur mit dem geschulten Ohr einigermaßen exakt zu orten; heute kann er auch aufgrund der Schoutenschen Theorie aus dem Teiltonaufbau errechnet werden.

Als Beispiel besonders gut gelungener Zugüsse seien genannt die Ergänzungen von Ladenburg und Paimar (durch F. W. Schilling, Heidelberg) und von St. Martin in Tauberbischofsheim (durch die Karlsruher Glockengießerei Gebr. Bachert). Solche Lösungen verlangen vom Experten wie vom Gießer große Erfahrung und Einfühlungsvermögen. Der emeritierte Sachverständige der Evangelischen Landeskirche Baden, Dr. Leib in Heidelberg, hat in einigen Fällen mit der Firma Gebr. Bachert in Bad Friedrichshall zusammen den erfolgreichen Versuch gemacht, Lachmann-Rippen bei Ergänzung zu vorhandenen Originalen nachzukonstruieren.

Ich glaubte, im Rahmen dieses Berichtes speziell die klanglichen Aspekte – wenn auch nur in sehr groben Umrissen – mit einbeziehen zu müssen. Wer eine Glocke nur nach ihrer äußeren Erscheinung taxiert, wird ihrem wahren Wert und Wesen nicht gerecht: ihre musikalische Aussage ist mindestens so wichtig wie ihr dekoratives Gewand. Damit wäre eine ganzheitliche Betrachtungsweise, die bei der Orgel schon längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist, auch bei der Glocke angebahnt.

Hans Rolli
69 Heidelberg • Römerstraße 63